

Eva Blome

## Zerstückte Laufbahn

Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser*

DOI 10.1515/iasl-2016-0015

**Abstract:** This contribution asks whether *Anton Reiser* can be perceived as an early institutional novel, and to which degree. It draws on the assumption that in making the relevance of real educational institutions visible, Moritz's novel shows how these institutions shape Reiser's life, and at the same time, *Anton Reiser* portrays narration as an institution which forms biographies and shapes itself in depicting the protagonist's life.

Karl Philipp Moritz' Roman *Anton Reiser* (1785–1790) schildert die Laufbahn seines Titelhelden.<sup>1</sup> Trotz aller Bewegungsmetaphorik, die bereits in dessen Namen eingetragen ist, erscheint diese – der zeitgenössischen Semantik entsprechend<sup>2</sup> – dabei zumindest nicht als rein linearer Prozess: Reisers Laufbahn ist nämlich nicht nur durch progredierende, sondern auch durch zirkuläre, retardie-

---

1 In der Vorrede zum ersten Band ist die Rede vom „Lauf der menschlichen Dinge“ (S. 10) und vom „Fortgange des Lebens“ (S. 10), an späterer Stelle von der „Pilgrimschaft durchs Leben“ (S. 235). Karl Philipp Moritz: *Anton Reiser*. In: K.P.M.: Sämtliche Werke. Kritische und kommentierte Ausgabe. Band 1. Hg. von Anneliese Klingenberg u. a. Tübingen 2006. Teil I: Text. Hg. von Christof Wingertzahn. Tübingen: Max Niemeyer Verlag Tübingen 2006. Diese Ausgabe wird im vorliegenden Beitrag unter der Sigle AR zitiert.

2 „Laufbahn – und für das Synonym *carrière* gilt weitgehend das gleiche – ist vielmehr eine ständische Kategorie, und als solche läßt sie die zeitliche Dimension fast in der sachlichen verschwinden.“ (Georg Stanitzek: *Genie: Karriere/Lebenslauf. Zur Zeitsemantik des 18. Jahrhunderts* und zu J.M.R. Lenz. In: Jürgen Fohrmann [Hg.]: *Lebensläufe um 1800*. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 241–255, hier S. 243) Als „Umfang von Gegenständen, mit welchen wir uns beschäftigen“ fasst noch Krünitz' *Oekonomische Encyclopädie* von 1797 die Laufbahn. Vgl. Art. ‚Lauf=Bahn‘. In: Johann Georg Krünitz (Hg.): *Oekonomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats=Stadt= Haus= und Landwirtschaft, in alphabetischer Ordnung*. Band 66 (1797), S. 7 (elektronische Ausgabe der Universitätsbibliothek Trier, einzusehen unter [www.kruenitz.uni-trier.de](http://www.kruenitz.uni-trier.de), zuletzt abgerufen am 30. Mai 2016).

---

**Kontaktaten:** Jun.-Prof. Eva Blome, Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald, Institut für Deutsche Philologie, Arbeitsbereich Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie, Rubenowstr. 3, 17489 Greifswald, E-Mail: [eva.blome@uni-greifswald.de](mailto:eva.blome@uni-greifswald.de)

rende und unterbrechende Elemente gekennzeichnet.<sup>3</sup> Sie wird durch Krisen und Dilettantismus konterkariert, was nach Begründung verlangt. Moritz' Roman fragt nach genau dieser Begründung und findet sie in einem Zusammenspiel von sozialen Umständen, psychologischen Dispositionen und diskontinuierlichen Zufällen. Das auf Kontinuität sich umstellende Laufbahnmodell wird solcher Art mit einem inkommensurabel erscheinenden Lebensverlauf konfrontiert und vermittelt, der gerade nicht in einem „festumrissenen und renommierten Status“<sup>4</sup> mündet. Anton Reiser stellt, so darf vermutet werden, somit einen exemplarischen *Fall* dar, an dem zu einem spezifischen historischen Zeitpunkt gesellschaftliche Orientierungslosigkeit aufgrund von sozialem Wandel in den Lebenslauf eines dafür prädestinierten Subjekts als dessen individuelle, gleichwohl allgemeingültige Orientierungslosigkeit eingetragen wird – und zwar in Form einer ‚labyrinthischen‘ und ‚zerstückten‘ Laufbahn. Der Roman zeigt damit implizit auch auf, dass hier erst in Analepsen und durch die Kommentierung des Erzählers momenthaftes Erleben zu einer Lebensgeschichte gerinnt,<sup>5</sup> wobei gerade der Versuch, den ‚zerstückten‘ Charakter des Lebens Reisers zu harmonisieren, zuallererst dessen Zerstückung ausstellt. Ebenso bezeichnend ist es demnach, dass Moritz' Roman Reiser als ebenso einsamen wie sozialen Menschen zeigt, insofern individuelle Entwicklung in ihrer Verklammerung mit äußeren gesellschaftlichen Umständen dargestellt wird.

Damit fügt sich Reisers Karriere auf den ersten Blick ganz und gar nicht denjenigen dominanten Bildungsnarrativen, die zeitgleich von den frühen Bil-

---

3 Entsprechend erscheint dort, wo von der „Laufbahn“ explizit die Rede ist, diese in Moritz' Roman als eine, der ihr Scheincharakter immer schon eingeschrieben ist: von ‚Laufbahn‘ wird fast ausschließlich im letzten und vierten Teil des Romans gesprochen, in dem, wie die Vorrede verrät, die Frage verhandelt werden soll, „in wie fern ein junger Mensch sich selber seinen Beruf zu wählen im Stande sey“ (AR, S. 326, Hervorhebung im Orig.), und zwar in Zusammenbildungen wie „theatralische Laufbahn“ (AR, S. 356), „glänzende Laufbahn“ (AR, S. 358) und „Schauspielerlaufbahn“ (AR, S. 334).

4 Stanitzek: *Genie* (Anm. 2), S. 244.

5 Vgl. dazu: „Wer auf sein vergangnes Leben aufmerksam wird, der glaubt zuerst oft nichts als Zwecklosigkeit, abgerißne Fäden, Verwirrung, Nacht und Dunkelheit zu sehen; je mehr sich aber sein Blick darauf heftet, desto mehr verschwindet die Dunkelheit, die Zwecklosigkeit verliert sich allmähig, die abgerißnen Fäden knüpfen sich wieder an, das Untereinandergeworfene und Verwirrte ordnet sich – und das mißtönende löset sich unvermerkt in Harmonie und Wohlklang auf.“ (AR, S. 106). Zentral ist in diesem Zusammenhang, dass im *Anton Reiser* der Erzähler seinen Blick auf Reiser richtet, mehr zumindest als die Figur Reiser selbst auf ihre Vergangenheit blickt. Zum Gerinnen der Erinnerung im *Anton Reiser* – etwa durch das Mittel der Wiederholung – bis zu deren Erstarrung vgl. Frauke Berndt: *Anamnesis. Studien zur Topik der Erinnerung in der erzählenden Literatur zwischen 1800 und 1900* (Moritz – Keller – Raabe). Tübingen: Max Niemeyer 1999, S. 65–155; zum Thema ebenfalls einschlägig Manfred Weinberg: *Das ‚unendliche Thema‘. Erinnerung und Gedächtnis in der Literatur/Theorie*. Tübingen: Francke 2006, S. 607–656.

dungsromanen entworfen werden: Nicht, wie von Karl Morgenstern in seiner wirkmächtigen Definition des Bildungsromans von 1820 herausgestellt, des „Heldenbildung [...] bis zu einer gewissen Stufe der Vollendung“,<sup>6</sup> oft markiert durch eine sinnvolle, auch berufliche Integration in die bürgerliche Gesellschaft und die dazu gehörige glückliche Ehe, bildet hier das Telos der Handlung. Vielmehr kommt ein gegenläufiger, desintegrativer Prozess zur Sprache. Erzählt wird vom Werdegang Anton Reisers, angefangen bei seiner frühesten Kindheit in einem durch Armut geprägten, streng pietistischen und emotional zerrütteten und unterkühlten Elternhaus über seine Lehr- und Wanderjahre, u. a. bei einem Hutmachermeister in Braunschweig, bis zum Abbruch des fragment gebliebenen Romans an dem Punkt, an dem Reiser zum zweiten Mal der erwünschte Anschluss an eine Theatergruppe misslingt.

Es mag verlockend sein, das, was Goethe über seinen von ihm geschätzten Schriftstellerkollegen Moritz sagt, „Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, [...] nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin“,<sup>7</sup> auf das Verhältnis der Figuren Anton Reiser und Wilhelm Meister zu übertragen. Eine Gegenüberstellung von *Wilhelm Meisters Lehrjahre* als Prototypus des Bildungsromans und *Anton Reiser* als Antibilungsroman geht aber am Kern der Sache vorbei.<sup>8</sup> Vielmehr soll hier betont werden, dass mit Moritz' *Anton Reiser* ein Text die sogenannte Bildungsromantradition flankiert, der dieser von Beginn an das sozialgeschichtliche Moment einträgt. Dies geschieht, so meine These, indem gesellschaftliche Institutionen sowie die Institution des Erzählens bereits hier – und nicht erst in den Romanen nach 1900, für die Rüdiger Campe dies mehrfach schlagend nachgewiesen hat<sup>9</sup> – von Bedeutung für die Laufbahn des

---

**6** Karl Morgenstern: Ueber das Wesen des Bildungsromans (1819). Inländisches Museum Bd. 1, 1820/21. In: Eberhard Lämmert u. a. (Hg.): Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland 1620–1880. Köln/Berlin: Athenäum 1971, S. 253–257, hier S. 257.

**7** Goethe in einem Brief an Charlotte von Stein vom 14. Dezember 1786. Zit. nach: Renate Grumach (Hg.): Goethe. Begegnungen und Gespräche. Bd. 3 1786–1792. Berlin/New York: De Gruyter 1977, S. 100.

**8** Die Bezeichnung Antibilungsroman für *Anton Reiser* prägte Hans Joachim Schrimpf in: Karl Philipp Moritz. Stuttgart: Metzler 1980, S. 54.

**9** Vgl. Rüdiger Campe: Das Bild und die Folter. Robert Musils *Törleß* und die Form des Romans. In: Ulrike Bergemann/Elisabeth Strowick (Hg.): Weiterlesen. Literatur und Wissen. Bielefeld: transcript 2007, S. 121–147; Rüdiger Campe: Robert Walsers Institutionenroman *Jakob von Gunten*. In: Rudolf Behrens (Hg.): Die Macht und das Imaginäre. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 235–250; Rüdiger Campe: Kafkas Institutionenroman: *Der Proceß, Das Schloß*. In: Rüdiger Campe/Michael Niehaus (Hg.): Gesetz. Ironie. Heidelberg: Synchron 2004, S. 197–208; sowie den Beitrag von Rüdiger Campe zu James Joyces *A Portrait of the Artist as a Young Man* im vorliegenden Themenschwerpunkt.

Protagonisten sind; *Anton Reiser* mithin auch ein Institutionenroman inhärent ist. Ein Befund, der sich im Übrigen mit Rüdiger Campe auch bereits für Goethes Bildungsroman formulieren lässt, insofern sich mit der Turmgesellschaft in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* nachträglich eine Institution als maßgeblich für Wilhelms Werdegang erweist. Erscheint bei Goethe die Krypto-Institution der Turmgesellschaft aber lediglich als ein nahezu phantastisches und klandestines *supplement* zum Bildungsweg des Protagonisten,<sup>10</sup> so zeigt Moritz' Roman, wie das Leben des einzelnen durch reelle Bildungsinstitutionen, durch Schulen, diverse andere Unterrichtsformate und Ausbildungsanstalten eingerichtet wird.<sup>11</sup> Vor diesem Hintergrund macht Moritz' Roman die Prekarität ungesicherter Lebenslaufbahnen sichtbar, wobei die Fragen danach aufgerufen werden, inwiefern Aufstieg qua Bildung möglich ist und wodurch sich in der post-ständischen Zeit die Laufbahn eines Menschen bestimmt. Man könnte also vielleicht sogar formulieren: Moritz erfindet den Institutionenroman, während Goethe bemüht ist, diesen durch einen Bildungsroman zu verkleiden.

Den *normativen* Bildungswegen seiner Zeit verweigert sich der Roman dabei aber prinzipiell erst einmal nicht, verbinden sich diese inklusive ihrer Förderinstitutionen wie der Patronage, Stipendien und Freitischen doch gerade mit der Hoffnung auf sozialen Aufstieg und Anerkennung.<sup>12</sup> Skepsis gegenüber einem idealistischen Konzept von Entwicklung und Bildung bringt der Roman vielmehr zum Ausdruck, indem er die Relevanz dessen, was Pierre Bourdieu als *Habitus*-problematik bezeichnet hat, aufzeigt:<sup>13</sup> Einen Unterschied für den individuellen

---

**10** Vgl. Campe: *Das Bild und die Folter* (Anm. 9), S. 124.

**11** Auch dadurch unterscheidet sich der *Anton Reiser* von den prototypischen Bildungsromanen, die in der Nachfolge von Rousseaus *Emil* sozialpolitische Problematiken eher aussparen und anstelle der gesellschaftlichen Institutionen der Bildung das Leben (ihrer privilegierten Protagonisten) selbst als Bildungsinstitution einsetzen, während das zeitgenössische Bildungssystem dadurch, dass es nicht zum Erzählgegenstand gemacht wird, implizit kritisiert wird. (Vgl. dazu auch Holger Dainat: *Von Wilhelm Meister zu den wilhelminischen Schülern. Bildungs- und Schulromane im Kontext institutionalisierter Erziehung*. In: Eva Geulen/Nicolas Pethes: *Jenseits von Utopie und Entlarvung. Erziehungsdiskurse in kulturwissenschaftlicher Sicht*. Freiburg/Br.: Rombach Verlag 2007, S. 123–159.)

**12** Zum Kampf um Anerkennung vgl. auch Thomas Weitin: *Tagebuch und Personalausweis. Zur Codierung von Individualität im Anton Reiser*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie (ZfdPh)* 125/4 (2006), S. 481–498.

**13** Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987. Für unseren Kontext ist Bourdieus für die moderne Klassengesellschaft entwickeltes Konzept zudem von besonderem Interesse, weil er es in Bezug auf die (soziale) Laufbahn und in Abhängigkeit gesellschaftlicher Institutionen wie der Familie, aber auch der Schule oder der Universität denkt. Vgl. dazu insbesondere Pierre Bourdieu: *Die biografische Illusion*. In: Erika M. Hoerning (Hg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius

Lebenslauf macht demnach zunächst einmal vor allem das in der Herkunftsfamilie erworbene Kapital durch „die Vorteile, die der frühzeitige Erwerb der legitimen Kultur für die Schulung in Kulturtechniken wie Tischmanieren und Kunst der Unterhaltung, musikalischer Bildung und Gespür fürs jeweils Schickliche [...] gleichermaßen erbringt.“<sup>14</sup> Die Folgen fehlenden kulturellen Kapitals und dessen psychosoziale Auswirkungen bzw. die überragende Bedeutung der „angestammte[n] Welt“,<sup>15</sup> um eine Formulierung Bourdieus zu bemühen, stehen im Mittelpunkt von Moritz' Roman, der vor allem die „Umstände“ betont, in denen Reiser aufwächst und die sein Leben prägen. So stellt *Anton Reiser* dar, dass Bildung zwar einen Weg aus erdrückenden Lebensumständen ermöglichen kann, den Helden dabei aber gerade nicht als einen ‚ganzen Menschen‘ in der Gesellschaft entstehen lässt, sondern vielmehr zu Anerkennungssucht, „Ich“-Schwäche und Selbstsabotage führt. Tritt einerseits die Bildungssehnsucht des Protagonisten – und deren Herkunft – im Roman deutlich zutage, so wird zugleich vom Misslingen der Bildung unter bestimmten Umständen, also auch von einer Bildungsverweigerung, erzählt. Dass das Ideal der Bildung an bestimmte soziale Voraussetzungen gebunden ist, ist Thema von *Anton Reiser*.

Im Folgenden soll dies, der institutionelle und damit Gesellschaft problematisierende Gehalt des Textes, im Verhältnis zum Formzusammenhang von Moritz' Erzählen diskutiert werden und so letztlich der Roman selbst als *institutio vitae* in den Blick geraten (4). Dafür werden zunächst die *Umstände* der Geburt des Protagonisten als diejenigen Rahmenbedingungen sichtbar gemacht, die bereits vor dessen Existenz *institutionell* auf diesen einwirken (1). In einem zweiten Schritt werden die Bewegungsmuster Anton Reisers/*Anton Reisers* als zentrale Momente der Hervorbringung einer ‚zerstückten‘ Laufbahn herausgestellt (2). Mit dem Theater wird sodann exemplarisch eine der Bildungsinstitutionen thematisiert, die im weiteren Verlauf von Antons Karriere zu deren Fragmentierung wesentlich beiträgt (3).

## 1 Von den ‚Umständen‘ der Geburt

Die sozialgeschichtlichen Hintergründe der von Moritz' Roman geleisteten Problematisierung des Verhältnisses von Bildung und sozialer Ungleichheit beste-

---

2000, S. 51–60. Zur Bedeutung der ‚feineren Lebensart‘ für die Herausbildung von Bildungsunterschieden anstelle von ständischen Differenzen vgl. auch Heinrich Bosse: *Bildungsrevolution 1770–1830*. Hg. mit einem Gespräch von Nacim Ghanbari. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2012, S. 135–137 ff.

<sup>14</sup> Bourdieu: Die feinen Unterschiede (Anm. 13), S. 127/129.

<sup>15</sup> Bourdieu: Die feinen Unterschiede (Anm. 13), S. 136.

hen, wie bereits angesprochen, im Umbau der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft, in deren Kontext dem Konzept der Bildung eine besondere Bedeutung zukommt, wie Heinrich Bosse eindrucksvoll gezeigt hat, denn: „Der Gegensatz von Gebildeten und Ungebildeten [...] tradiert [...] die früheren Standesunterschiede weiter in Form von Bildungsunterschieden. Gerade darin leistet die Bildungsrevolution den Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft.“<sup>16</sup> Bildung, so lässt sich argumentieren, besetzt zunehmend diejenige diskursive und gesellschaftspolitische Funktionsstelle, die aufgrund der Verabschiedung der ständischen Geburtenregel frei – und damit ein Problem – geworden war. Schien die soziale Position des Individuums zuvor qua Geburt vorherbestimmt – ein Ordnungsprinzip, dem sich nur der gelehrte Stand entziehen konnte<sup>17</sup> –, so wird Bildung nun zu einem allgemein gültigen, gleichermaßen dynamischen wie statischen Konzept: Einerseits verspricht das Deutungsmuster nämlich – nicht zuletzt auch aufgrund einer Priorisierung der Autodidaxe und der Einbeziehung des „Selbst[s] des sich Bildenden in die Selbstverbesserung“<sup>18</sup> – Anerkennung und sozialen Aufstieg, andererseits markiert Bildung als bürgerliches Distinktionsmittel qua Habitus, der innerhalb der Institution der Familie eingeübt und „vererbt“ wird, zugleich eine soziale Ordnung, in der das Subjekt (weiterhin) in seinen Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten festgelegt wird.<sup>19</sup>

Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, warum dem Thema der Geburt im *Anton Reiser* eine zentrale Bedeutung zukommt – und zwar in einer sehr spezifischen Art und Weise, die von der Tendenz her eher darin besteht, die Geburt auszulassen und nahezu zu negieren. Während nämlich etwa der Prototypus der Autobiografie um 1800, Goethes *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* (1811) die Geburt zu einem kosmischen Ereignis macht, hebt die Vorrede von *Anton Reiser* folgendermaßen an:

---

**16** Bosse: Bildungsrevolution (Anm. 13), S. 50; vgl. auch Eva Blome/Patrick Eiden-Offe/Manfred Weinberg: Klassen-Bildung. Ein Problemaufriss. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 35/2 (2010), S. 158–194.

**17** Vgl. dazu Bosse: Bildungsrevolution (Anm. 13), S. 327–380.

**18** Bosse: Bildungsrevolution (Anm. 13), S. 348.

**19** Bildung als gleichermaßen statisches wie dynamisches Konzept korrespondiert einem Verständnis von Institution, das Robert Seyfert genauer charakterisiert hat, indem er diese ebenfalls als „genauso strukturiert, wie [...] fluide [...]“ fasst: „Es wird dann deutlich, dass Institutionen immer beide Tendenzen umfassen: Revolution und Gründungsakte, Permanenz und Fixierung, ‚Struktur und Anomie‘ (Besnard, Merton) – sie sind de/,stabilisierte Spannungen‘ (Gehlen bzw. Przuluski) und dies ist in der Rede von der Institution als Einrichtung immer schon begrifflich angelegt.“ Robert Seyfert: Das Leben der Institution. Zu einer Allgemeinen Theorie der Institutionalisierung. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2011, S. 13.

Wer den Lauf der menschlichen Dinge kennt, und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens sehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend schien, der wird sich an die anscheinende Geringfügigkeit mancher Umstände, die hier erzählt werden, nicht stossen. (AR, S. 10)

Als Ziel dieses Verfahrens wird angegeben, dass es darum gehe, „den Blick der Seele in sich selber [zu] schärfen.“ (AR, S. 10) Allerdings wird dieses Verfahren solange mit einem generellen Verdacht verbunden:

– Freylich ist dieß nun keine so leichte Sache, daß gerade jeder Versuch darin glücken muß – aber wenigstens wird doch vorzüglich in pädagogischer Rücksicht, das Bestreben nie ganz unnütz seyn, *die Aufmerksamkeit des Menschen mehr auf den Menschen selbst zu heften*, und *ihm sein individuelles Daseyn* wichtiger zu machen. (AR, S. 10; Hervorhebungen E.B.)

Angekündigt wird hier also ein mikro(bio)grafischer Blick – auf die kleinen Dinge des Lebens, in die Seele, auf das individuelle Dasein. Doch genau dies löst der Romananfang nicht ein. Denn dieser stellt das soziale Ganze sofort und unmittelbar vor Augen:

In P., einem Orte, der wegen seines Gesundbrunnens berühmt ist, lebte noch im Jahr 1756 ein Edelmann auf seinem Gute, der das Haupt einer Sekte in Deutschland war, die unter dem Namen der Quietisten oder Separatisten bekannt ist, und deren Lehren vorzüglich in den Schriften der Mad. Guion, einer bekannten Schwärmerin, enthalten sind, die zu Fenelons Zeiten, mit dem sie auch Umgang hatte, in Frankreich lebte. (AR, S. 11)

In den Schriften Mad. Guions wird von der „Ertötung aller sogenannten Eigenheit und Eigenliebe“ (AR, S. 12) gesprochen, die bei Reiser jedoch gar nicht erst zur Entwicklung kommen. Er wird als ein von Geburt an eigenschaftsloser Held gezeigt.<sup>20</sup> Entsprechend kommt seiner Geburt auch kein Ereigniswert zu, der sie als Beginn seines Lebens berichten machen könnte. Stattdessen nimmt die institutionelle Einbettung der Geburt den Beginn des Romans *Anton Reiser* in Anspruch. Erst auf der sechsten Seite wird lapidar mitgeteilt: „Unter diesen Umständen wurde Anton gebohren, und von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward.“ (AR, S. 15; Hervorhebung E.B.)<sup>21</sup>

---

**20** Dies wird, worauf Maud Meyzaud in ihrem Beitrag zu *Jakob von Gunten* in diesem Themenschwerpunkt hinweist, zu einem zentralen Problem des Romans um und nach der Zeit des Ersten Weltkrieges.

**21** Vgl. zur lakonischen Darstellung von Reisers Geburt auch Lothar Müller: Karl Philipp Moritz. Anton Reiser. In: Max L. Baeumer (Hg.): *Romane des 17. und 18. Jahrhunderts*. Stuttgart: Reclam 1996, S. 259–301, hier S. 269.

Im *Anton Reiser* geht die Institution des Lebens also dem Individuum voraus und in diese ein. Weiter heißt es: „Die ersten Töne, die sein Ohr vernahm, und sein aufdämmernder Verstand begriff, waren wechselseitige Flüche und Verwünschungen des unauflöslich geknüpften Ehebandes.“ (AR, S. 15) Erzählt wird von einem Eingehen des Außen ins Innere, eine Einprägung des Äußeren in das Eigene –: „Diese ersten Eindrücke sind nie in seinem Leben aus seiner Seele verwischt worden“ (AR, S. 15).

Auf diese Weise wird im *Anton Reiser* die erste Institution des Lebens – die Familie – als konflikthaft und versagend gezeichnet – und dies in dem historischen Moment, in dem sozialgeschichtlich betrachtet der Familie und insbesondere der Mutter eine besondere Bedeutung bei der Bildung, vor allem bei der Alphabetisierung, zukam.<sup>22</sup> Doch genau diese Position, diejenige der Familie und der Mutter fällt im *Anton Reiser* aus. Dies wird zur Voraussetzung dafür, dass der Roman, wie bereits angedeutet, die sonst in der Tradition des Bildungsromans unterbeleuchtete familiäre und soziale Bedingtheit von Bildung und die damit korrelierenden Phänomene der Selbstbildung, der ökonomischen Abhängigkeit und der Armut verhandeln kann. Der Roman umkreist damit die Bildung des Individuums vor dem Hintergrund des Problems der Kontingenz der Geburt. So fragt sich Reiser wiederholt:

was hatte er *vor seiner Geburt* verbrochen, daß er nicht auch ein Mensch geworden war, um den sich eine Anzahl anderer Menschen bekümmern, und um ihn bemüht seyn müssen – warum erhielt er gerade die Rolle des Arbeitenden und ein anderer des Bezahlenden? – Hätten ihn seine Verhältnisse in der Welt glücklich und zufrieden gemacht, so würde er allenthalben Zweck und Ordnung gesehen haben, jetzt aber schien ihm alles Widerspruch, Unordnung und Verwirrung. – (AR, S. 312)

Reisers Geburt ist kein Neuanfang, sondern sein Leben war bereits vor seiner Geburt gestiftet – und zwar auf kontingente Art und Weise. Als kleiner Junge bereits und später dann als verarmter Adoleszenter spielt Anton die Beliebigkeit des Lebens in einem kindlichen Spiel nach:

Er machte sich nehmlich eine große Sammlung von Kirsch- und Pflaumenkernen, setzte sich damit auf den Boden, und stellte sie in Schlachtordnung gegen einander – die schönsten darunter zeichnete er durch Buchstaben und Figuren, die er mit Dinte darauf mahlte, von den übrigen aus, und machte sie zu Heerführern – dann nahm er einen Hammer, und stellte mit zugemachten Augen das blinde Verhängniß vor, indem er den Hammer bald hie, bald dorthin fallen ließ. (AR, S. 194)

---

22 Vgl. dazu auch Bosse: Bildungsrevolution (wie Anm. 13), S. 50.



Damit aber setzt er sich selbst – und man könnte hinzufügen: analog zur Position des Autors bzw. des Romans, der ein Leben kreiert, – an die Stelle des Schicksals: eine Ermächtigungsgeste in der Fantasie, der zugleich ihr Scheitern in der Realität eingeschrieben ist.<sup>23</sup> Oder anders formuliert: Wenn Niklas Luhmann in *Gesellschaftsstruktur und Semantik* die Karriere als Kumulationseffekt kontingenter Ereignisse fasst,<sup>24</sup> so setzt Reiser in seinem kindlichen Spiel eben den Zufall als diejenige Institution des Lebens ein, dem der Roman des Lebens begegnet.<sup>25</sup>

## 2 Labyrinthische Gänge

Reisers Laufbahn ist, wie bereits mehrfach betont, keine, die gradlinig bergauf oder bergab führt. Vielmehr wechseln progredierende und retardierende Phasen einander ab. Dieses Grundmuster einer diskontinuierlichen Bewegung vollzieht sich als ein räumliches wie auch narratologisches Ordnungsprinzip, das einen gewissen Orientierungsverlust (der Figur wie des Lesers) bedingt. Dies lässt sich zum Beispiel an folgender Textpassage aus dem ersten Teil des Romans erkennen, in der Antons Gang mit seinem Vater zu dessen religiös-mythischer Bildungsinstitution, einem alten Greis, geschildert wird: „Sie gingen über einen langen Hof hinaus, und stiegen eine kleine Windeltreppe hinauf, die sie in einen langen dunkeln Gang führte, worauf sie wieder eine andre Treppe hinauf, und dann wieder einige Stufen hinabstiegen: dies schienen Anton labyrinthische Gänge zu seyn.“ (AR, S. 42) Dass die räumliche (Un-)Ordnungen und Antons Bewegung in und durch diese die (Nicht-)Entwicklung Antons spiegelbildlich abbilden, bringt Moritz' Roman an späterer Stelle explizit zum Ausdruck: „So labyrinthisch wie sein Schicksal war, wurden [...] seine Wanderungen, er wußte sich aus beiden nicht mehr herauszufinden“ (AR, S. 368). Sowohl die Wege, die Anton beschreitet, als auch sein Werdegang sind zwar diffus gerichtet, verfehlen aber letztlich ihr Ziel. Am Ende entsteht im *Anton Reiser* kein Subjekt, dem es gelingt oder gelungen ist, sich – wie dies Wilhelm Meister für sich als Lebensziel formuliert – „mich selbst, ganz wie ich da bin, aus-

<sup>23</sup> Vgl. dazu auch Elke Brüns: Die zufällige Existenz. Karl Philipp Moritz' Anton Reiser. In: E.B. (Hg.): Ökonomien der Armut. Soziale Verhältnisse in der Literatur. München: Wilhelm Fink 2008, S. 61–77, insb. S. 70.

<sup>24</sup> Vgl. Niklas Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989, S. 232ff.

<sup>25</sup> Elke Brüns spricht in diesem Zusammenhang von einer „Poetologie des Zufalls“. Brüns: Die zufällige Existenz (Anm. 23), S. 77.

zubilden“.<sup>26</sup> Im Gegensatz dazu besteht Reisers Bewegungsmuster gerade darin, sich grundsätzlich über seine jeweiligen (bisherigen oder) aktuellen Verhältnisse hinauszusetzen und diese gerade nicht als Ausgangspunkt irgendeiner Entwicklung zu nehmen. Der Reiz des Reisens speist sich für ihn daher auch vielmehr daraus, dass ihm das Alltägliche und Immerwiederkehrende verhasst ist – und ist mithin auf das engste mit seiner Einbildungskraft, der bestimmenden Ursache seiner Lebensqualen,<sup>27</sup> verbunden. So orientiert sich Reiser fast ausnahmslos an Imaginationen dessen, was (oder wo) er sein sollte oder zu sein wünscht. Entsprechend ist auch in der topografischen Ordnung Reisers alles an Vorstellungen davon geknüpft, was um die nächste Ecke liegt, fast zu sehen sein müsste, momentan aber eben noch nicht im Gesichtsfeld liegt.<sup>28</sup>

Antons Einbildungskraft korrespondiert dabei diejenige Einbildungskraft, die der Roman durch seinen Fragmentcharakter im Leser evoziert, insofern jener diesen gerade nicht bis an das Ende der Laufbahn Reisers führt. Im Kosmos dieses Erzählens darf nichts zum Stillstand oder Abschluss kommen. So ist bereits der Anblick einer Kirchturmspitze Anton ein Greul, denn „das Ende aller Dinge schien ihm in solch einer Spitze hinauszulaufen“ (AR, S. 316).<sup>29</sup> Auf diese Weise wird die Einbildungskraft zum Motor von (geistiger) Bewegung wie auch von konkreter körperlicher Bewegung. Aber nicht nur das Leben der Figur Anton Reiser wird erst durch die Einbildungskraft in seinem ‚zerstückten‘ Fortgange gestiftet, auch der Roman selbst wird solcherart durch die Institution des Erzählens vorangetrieben. Auf diesen Aspekt wird zurückzukommen sein. Zunächst soll aber vor allem betont werden, dass psychische und physische Regungen im *Anton Reiser* zu einem einzigen Muster der Translokation zusammen-

---

**26** Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman. In: J.W.G.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hg. von Karl Richter u. a. München/Wien 1988. Bd. 5. Hg. von Hans-Jürgen Schings/Karl Richter. München/Wien: Hanser 1988, S. 288 (Hervorhebung von mir, E.B.).

**27** „[...] seine Leiden konnte man [...] die Leiden der Einbildungskraft nennen.“ (AR, S. 78).

**28** In diesem Zustand, für den zahlreiche Beispiele angeführt werden könnten, fühlt sich Reiser am wohlsten. Dies wird etwa anhand der Auseinandersetzung mit der Rede deutlich wird, die er zum Geburtstage der Königin halten soll, die ihn aber nur so lange fesselt und Auftrieb gibt, wie der Moment seines Auftritts selbst – der Moment einer Entzauberung durch die Realisation – noch nicht gegeben ist (vgl. S. 276). Das Vermögen der Einbildungskraft bahnt damit zugleich Perfektibilität und Korruptibilität den Weg.

**29** „Das Bild erfüllte Reisern mit Eckel – der Gedanke an dieß Auslaufen in einer solchen Spitze, dieß Aufhören ins Enge; und noch engere, und immer engere – wohinter nun nichts weiter mehr lag – trieb ihn mit schrecklicher Gewalt von dem winzigen Kirchhofe weg, und jagte ihn vor sich her, in der dunklen Nacht, als ob er dem Sarge, das ihn einzuschließen drohte, hätte entfliehen wollen.“ (AR, S. 316)

gebunden werden, wie sich an der grundsätzlichen Charakterisierung von Reisers Wanderungen ablesen lässt: „sobald das Dort nun Hier wurde, hatte es auch alle seinen Reiz verloren, und der Quell der Freude war versiegt.“ (AR, S. 401). Und weiter heißt es: „Es war [dann] ohngefähr die Empfindung eines Menschen, der ganz vom Regen durchnässt ist, und indem er vor Frost schauernd zu Hause kehrt, auch noch eine kalte Stube findet.“ (AR, S. 402). Der „kalte[n] Stube“ aus diesem Vergleich lässt sich nun aber eine andere, „warme Stube“ aus Moritz' Werk gegenüber stellen, diese wird in seinem *Neues ABC-Buch* (1790) unter dem Eintrag zum Lemma O mit dem Motto „Der gebildete Mensch“ bezeichnenderweise als Voraussetzung für das Gelingen von Bildung ins Spiel gebracht: „Der gebildete Mensch“, ein Mann, steht nämlich „am Ofen und wärmet sich“, er trägt noch die Kleidung des Reisenden: Rock, Mantel, Hut und Stiefel,<sup>30</sup> ist also offenbar ebenfalls gerade angekommen, im Gegensatz zu Anton Reiser, aber in einem behaglichen Heim gelandet. Konstatiert der Eintrag in *Neues ABC-Buch* „In der Wildniß ist keine warme Stube“<sup>31</sup> so entspricht der *Anton Reiser* diesem Diktum nur bedingt. Denn eine Schwundstufe der ‚warmen Stube‘ findet sich auch in Moritz' Roman. Hier werden ebenfalls warme, behagliche und mit anderen Menschen – im Gespräch – geteilte Orte als Orte gelingender und freiheitlicher Bildung ausgewiesen. Allerdings sind dies hier gerade nicht die prototypischen bildungsbürgerlichen Stuben: als Kind eingehüllt in den wärmenden Mantel der Mutter (vgl. AR, S. 35), im Erdloch zwischen den zum Trocknen aufgehängten Kaninchenfellen mit August,<sup>32</sup> seinem Mitlehrling beim Hutmacher (AR, S. 65) oder vor allem auch zwischen den schweren Fässern und am warmen Ofen des Essigbrauers (AR, S. 276) – im *Anton Reiser* gestaltet Moritz ganz andere Orte der Bildung. Dabei stehen diese Orte aber keineswegs den von Anton vielfach begehrten und bewunderten bürgerlichen Institutionen der Bildung, den Schulen und Universitäten dichotomisch gegenüber, vielmehr werden die unterschiedlichen Bildungsräume miteinander verschränkt. Die Institutionen der Bildung im *Anton Reiser* sind also heterogen, sie funktionieren unterschiedlich und werden vom Romantext als solche auch durch ihre spezifische Darstellung differenziert.

---

30 „Der Mann ist mit einem Rock und Mantel bekleidet./Sein Kopf ist mit einem Hute bedeckt./An den Beinen trägt er Stiefel.“ Karl Philipp Moritz: Werke. In: K.P.M.: Werke [in 3 Bänden]. Hg. von Horst Günther. Frankfurt/M. 1981 ff. *Dritter Band*. Erfahrung, Sprache, Denken. Hg. von Horst Günther. Frankfurt/M.: Insel Verlag 1981, S. 371.

31 Karl Philipp Moritz: Werke (Anm. 30), S. 371.

32 Diese Szene wählt Moritz als Frontispiz für seinen Roman, was deren Bedeutung und ganz grundsätzlich die besondere Rolle dieser ‚anderen‘ Bildungsorte, die jenseits des intrikaten Verhältnis von Bildungsbegehren, Anerkennungssucht und Demütigung funktionieren, unterstreicht.

Anton durchläuft diese – im wahrsten Sinne des Wortes – aber diese Formen eben auch Antons Laufbahn zuallererst.<sup>33</sup> Ihnen sind mithin unterschiedliche soziale und topografische Räume zugeordnet, die einander durchaus überlappen, die nicht in einer bestimmten Reihenfolge oder in einer Hierarchie angeordnet sind, sondern im Textverlauf ganz unterschiedlich positioniert sind, die kommen und gehen. Auf diese Weise erscheinen Wahrnehmung und Laufbahn Reisers ‚zerstückt‘ – ein Wort, das im Roman mehrfach auftaucht<sup>34</sup> und dem eine ebenfalls als ‚zerstückt‘ zu bezeichnende Erzählweise des Romans entspricht. Allerdings sind Roman wie Protagonist bemüht, diese Zerstücktheit zu überwinden und hinter sich zu lassen, was Text wie Held aber lediglich momenthaft gelingt, wie an dieser zirkulär verlaufenden, irrlichternden Textstelle erkennbar ist, die die Raumbezogenheit und Zeitlichkeit einer Laufbahn auf das engste miteinander verschränkt:

Wenn er auf den Wällen von Erfurt um die Stadt spazieren gieng, so fühlte er lebhaft, daß er durch eigne Anstrengung sich aus seinem unerträglichen Zustande gerissen, und seinen Standpunkt in der Welt aus eigener Kraft verändert hatte.

Wenn er dann die Glocken von Erfurt läuten hörte, so wurden allmähig alle seine Erinnerungen an das Vergangene rege – der gegenwärtige Moment beschränkte sein Daseyn nicht – sondern er faßte alles das wieder mit, was schon verschwunden war.

Und dies waren die glücklichsten Momente seines Lebens, wo sein eigenes Daseyn erst anfang ihn zu interessiren, weil er es in einem gewissen Zusammenhange, und nicht einzeln und zerstückt betrachtete.

Das Einzelne, Abgerissene und Zerstückte in seinem Daseyn, war es immer, was ihm Verdruß und Ekel erweckte.

Und dieß entstand so oft, als unter dem Druck der Umstände seine Gedanken sich nicht über den gegenwärtigen Moment erheben konnten. – Dann war alles so unbedeutend, so leer und trocken, und nicht der Mühe des Denkens werth. –

Dieser Zustand ließ ihn immer die Ankunft der Nacht, einen tiefen Schlummer, ein gänzlich Vergessen seiner Selbst wünschen – ihm kroch die Zeit mit Schneckenritten, fort – und er konnte sich nie erklären, warum er in diesem Augenblicke lebte.

Im Anfange seines Aufenthalts in Erfurt waren dieser Augenblicke nur wenige – er übersah das Leben immer mehr im Ganzen – die Ortsveränderung war noch neu – seine Einbildungskraft war durch das Immerwiederkehrende noch nicht gefesselt. –

---

33 „Mit dem Schluß dieses Teils heben sich Anton Reisers *Wanderungen*, und mit ihnen der eigentliche *Roman* seines *Lebens* an.“ (AR, S. 202).

34 Vgl. S. 222 und S. 383.

Dies Immerwiederkehrende in den sinnlichen Eindrücken scheint es vorzüglich zu seyn, was die Menschen im Zaum hält, und sie auf einen kleinen Fleck beschränkt. – Man fühlt sich nach und nach selbst von der Einförmigkeit des Kreises, in welchem man sich umdreht, unwiderstehlich angezogen, gewinnt das Alte lieb, und flieht das Neue – Es scheint eine Art von Frevel, aus dieser Umgebung hinauszutreten, die gleichsam zu einem zweiten Körper von uns geworden ist, in welchen der erstere sich gefügt hat. (AR, S. 383–384)

Die ersten vier Sätze des Zitats markieren einen neuen „Standpunkt“ in der Welt: Gegenüber seinem vorherigen Aufenthaltsort Hannover scheint Reiser in Erfurt einiges gewonnen zu haben. Die Wälle und die Glocken Erfurts werden ihm zum Marker dieses neuen Zustands, in dem es ihm zu gelingen scheint, sein „Leben“ und/oder sein „Daseyn“ – denn das Personalpronomen „es“ kann sich grammatisch sowohl auf das eine wie das andere beziehen – „in einem gewissen Zusammenhange“ zu sehen „und nicht einzeln und zerstückt“. Denn: „Das Einzelne, Abgerissene und Zerstückte in seinem Daseyn, war es immer, was ihm Verdruß und Ekel erweckte.“ Ab diesem Satz kehrt sich nun die Textbewegung um, die soeben beschwörten „glücklichsten Momente seines Lebens“ werden systematisch demontiert. Schon das Wort „zerstückt“ in der Formulierung „nicht einzeln und zerstückt“ wird zwar einerseits in Form der Negation eingeführt, jedoch zugleich durch den Einschub „einzeln und“ auch bereits von der Negationspartikel getrennt. Der darauffolgende Satz stellt dann, wie bereits angedeutet, eine Art Wende dar: Der mit zahlreichen Gedankenstrichen durchsetzte und auch dadurch ‚zerstückt‘ erscheinende Text vollzieht eine Hundertachtziggradwendung und bewegt sich selbst zirkulär, in der „Einförmigkeit eines Kreises“, die das „Immerwiederkehrende“ als zentrales Moment der Qual in Reisers Leben in der Textgestaltung genauestens nachvollzieht.<sup>35</sup>

### 3 Das Theater als Institution eines Manns ohne Eigenschaften

Zwar spielt auch im *Anton Reiser*, wie in vielen anderen Bildungsromanen, das Theater eine zentrale Rolle – bei Moritz erscheint das Theater aber nicht wie etwa in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* in Form einer Bühne, auf der die verschiedenen Möglichkeiten des Lebens erprobt – und auch verworfen – werden können, als

---

<sup>35</sup> Vgl. zum Zirkulären bei Moritz auch Caroline Torra-Mattenklotz: Kreisfigur und Metaschematismus bei Karl Philipp Moritz. In: Ulrich Gaier/Ralf Simon: Zwischen Bild und Begriff: Kant und Herder zum Schema. München: Fink 2010, S. 155–190; zum *Anton Reiser* S. 170–178.

ein Übergangsstadium, dem der Held zuletzt beruhigt den Rücken kehrt. In Moritz' Roman ist vielmehr das Gegenteil der Fall: Antons Theatromanie, die ganz wesentlich aus Theater-Lektüren besteht, setzt sich bis zum Schluss fort; nicht er, der Dilettant auf der Bühne, kehrt dem Theater den Rücken, sondern das Theater verlässt ihn am Ende des abgebrochenen Romantextes bzw. steht ihm nur noch in Form einer „zerstreute[n] Heerde“ (AR, S. 425)<sup>36</sup> gegenüber. Demnach stellt sich die Frage, ob von einem Versagen oder Ausfall der ästhetischen Bildungsinstanz Theater im *Anton Reiser* auszugehen ist oder aber vielmehr der Protagonist Anton Reiser auf und im Theater scheitert. So muss zunächst die Herkunft von Reisers Theaterleidenschaft in den Blick genommen werden. Die Vorrede zum vierten Buch gibt hierzu explizit Auskunft:

Aus den vorigen Theilen dieser Geschichte erhellet deutlich: daß Reisers unwiderstehliche Leidenschaft für das Theater eigentlich ein Resultat seines Lebens und seiner Schicksale war, wodurch er von Kindheit auf, aus der wirklichen Welt verdrängt wurde, und da ihm diese einmal auf das bitterste verleidet war, mehr in Phantasieen, als in der Wirklichkeit lebte – *das Theater* als die eigentliche Phantasieenwelt *sollte ihm also ein Zufluchtsort* gegen all diese Widerwärtigkeiten und Bedrückungen *seyn*. – Hier allein glaubte er freier zu athmen, und sich gleichsam in seinem Element zu befinden. (AR, S. 326; Hervorhebungen E.B.)

Das Theater tritt nun aber gerade nicht konkret in Form der Bühne, des von den Mitschülern inszenierten Stückes oder in Form der Theatertruppen, denen Anton hinterherreist, entgegen. Als Zufluchtsort offenbart sich das Theater vielmehr nur in verstellter Form der Lektüre in Gesellschaft eines Freundes. Die Shakespeare-Nächte, die Anton mit Philipp Reiser verbringt, sind hierfür symptomatisch.<sup>37</sup> Das Theater als Vorstellung ist in Moritz' Roman aber nicht nur Zufluchtsort, dessen Bedeutung aus Antons Schicksal resultiert, sondern zugleich – ebenso wie die Wanderung und das Reisen – auch als Motor seines Schicksals bzw. seines zerstückten Werdegangs:

---

**36** „Als er in die Stube trat, fand er denn auch schon eine ziemliche Anzahl von den Mitgliedern der Sp...schen Truppe vor, die er als seine künftigen Kollegen begrüßen wollte, indem er an allen eine außerordentliche Niedergeschlagenheit bemerkte, welche sich ihm bald erklärte, als man ihm die tröstliche Nachricht gab, daß der würdige Principal dieser Truppe gleich bei seiner Ankunft in Leipzig, die Theatergarderobe verkauft habe, und mit dem Gelde davon gegangen sey. – Die Sp...sche Truppe war also nun eine zerstreute Heerde.“ (AR, S. 425).

**37** „Sie widmeten ganze Nächte zu dieser Lektüre, wo Philipp Reiser den Wirth machte, um Mitternacht Kaffee kochte, und Holz im Ofen nachlegte – dann saßen sie beide bei einer kleinen Lampe an einem Tischchen – und Philipp Reiser hatte sich mit langem Halse herüberbeugt, so wie Anton Reiser weiter laß, und die schwellende Leidenschaft mit dem wachsenden Interesse der Handlung stieg.“ (AR, S. 226).

– Theater – und reisen – wurden unvermerkt die beiden herrschenden Vorstellungen in seiner Einbildungskraft, woraus sich denn auch sein nachheriger Entschluß erklärt. –

Er versäumte nun wieder nicht leicht einen Abend die Komödie – dadurch aber wurde sein Kopf wieder so voll von theatralischen Ideen, daß ihm seine eigentlichen Geschäfte des beständigen Lernens und Lehrens – denn er hatte fast den ganzen Tag mit Unterrichtsstunden besetzt – schon zuweilen nicht recht mehr zu schmecken anfangen, und er sich dann kein Bedenken machte, dann und wann eine der Stunden, wo er lehrte und lernte, zu versäumen, indem er dann jedesmal rechnete, daß es doch nur eine Stunde sey. (AR, S. 292)

Das Theater erscheint hier also – jenseits der mit Philipp Reiser durchlesenen Shakespeare-Nächte am Ofen – in einer doppelten Funktion: einerseits als Institution der (Anti-)Bildung, die Reiser vom Lernen und Lehren abhält, seine Ausgaben steigert, zu weiterer Verarmung beiträgt und zudem seinen Kopf mit lauter Phantasien füllt (vgl. z.B. AR, S. 326) – und damit ganz ähnlich wie in der Fallgeschichte „Ein unglücklicher Hang zum Theater“ aus dem *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*, nur dass es in diesem früheren Text noch zu einer erfolgreichen Therapie der Theatromanie kommt,<sup>38</sup> während diese in Moritz' Roman nicht nur bis zum Schluss ausbleibt, sondern sogar noch zu einer weiteren Zerstückung seiner Laufbahn beiträgt. Und andererseits, mit ersterem eng verschlungen, steht das Theater sinnbildlich für Reisers Charakter<sup>39</sup> – sowie seine Theatromanie zugleich Resultat und Motor seiner Charakterlosigkeit ist. Etwa dann, wenn es ihn gerade deshalb auf die Bühne zieht, weil er sich hier den Beifall „aus der ersten Hand“ (AR, S. 299) verspricht und Kränkung ertet.

Weil er von Kindheit auf zu wenig eigene Existenz gehabt hatte, so zog ihn jedes Schicksal, das außer ihm war, desto stärker an; daher schrieb sich ganz natürlich während seiner Schuljahre, die Wuth, Komödien zu lesen und zu sehen. – Durch jedes fremde Schicksal fühlte er sich gleichsam sich selbst entrissen, und fand nun in andern erst die Lebensflamme wieder, die in ihm selber durch den Druck von außen beinahe erloschen war.

---

**38** Vgl. Karl Philipp Moritz: „Ein unglücklicher Hang zum Theater“. In: K.P.M.: Werke in zwei Bänden. Hg. von Heide Hollmer/Albert Meier. Frankfurt/M. 1999. Bd. 1: Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde. Hg. von dens. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1999, S. 868–873.

**39** Die ‚pathologische‘ Theaterleidenschaft ist bei Moritz eng mit dem Wandern und ziellosen Umherschweifern verknüpft. Das ist etwa in der Fallgeschichte „Ein unglücklicher Hang zum Theater“ sehr deutlich, in der die Unentschlossenheit des Wanderers, der nicht weiß, welchen Weg er wählen soll, sinnbildlich für die Orientierungslosigkeit im Leben von D\*\*\*, die durch seine Theaterschwärmerei ausgelöst wird, steht.

Es war also kein ächter Beruf, kein reiner Darstellungstrieb, der ihn anzog: Denn ihm lag mehr daran, die Szenen des Lebens in sich, als außer sich darzustellen. Er wollte für sich das alles haben, was die Kunst zum Opfer fordert.

Um seinetwillen wollte er die Lebensszenen spielen – sie zogen ihn nur an, weil er sich selbst darin gefiel, nicht weil an ihrer treuen Darstellung ihm alles lag. – Er täuschte sich selbst, indem er das für ächten Kunsttrieb nahm, was bloß in den zufälligen Umständen seines Lebens gegründet war. (AR, S. 353–354)

Das Theater stellt hier also eine Einrichtung dar, die die voneinander abhängigen sozialen und psychologischen Produktionsbedingungen und -prozesse zur Herstellung und gleichzeitigen Bestätigung eines ‚Mannes ohne Eigenschaften‘ auf das genaueste nachvollzieht.<sup>40</sup> Bekräftigt wird damit eine in Auseinandersetzung mit Diderot angestellte Überlegung Philippe Lacoue-Labarthes, der zufolge „gerade das Fehlen jeder *Eigenschaft* bei dem, der sich zur Dar- und Vor- und Herstellung bestimmt (oder als fähig sich erweist)“ zu diskutieren sei.<sup>41</sup> In diesem Sinne lässt sich das Theater im *Anton Reiser* als eine Institution lesen, in der die ästhetische Erziehung bereits *vor* der Theateremphase eines Wilhelm Meisters einem individuellen, gleichwohl sozio-ökonomisch bedingten Geltungsdrang anheimfällt und außerdem die Gestaltung von „Lebensszenen“ dort ermöglicht, wo diese im Leben nicht statthaben. Zudem wird aber vor allem deutlich, dass insbesondere das Theater im *Anton Reiser* als Institution eines ‚Mannes ohne Eigenschaften‘ der Roman *Anton Reiser* zu einem Text macht, der sich (auch) als ein Institutionenroman zu erkennen gibt, insofern „der Institutionenroman das Formapriori von Leuten ohne Eigenschaften und dem, was sich von ihnen sagen lässt“<sup>42</sup> ist.

---

**40** Das gilt im Übrigen ganz ähnlich auch für Anton Reisers Lektüren, bei denen es zu „dem Paradox [kommt], dass die im eigentlichen Sinne identifikatorischen Lektüren kein Ich, keine ‚eigene Existenz‘ voraussetzen, vielmehr in der Identifikation mit der Literatur das Ich recht eigentlich zur Existenz kommt bzw. Identität hergestellt wird.“ (Annette Keck: *Buchstäbliche Anatomien. Vom Lesen und Schreiben des Menschen. Literaturgeschichte der Moderne.* Würzburg: Königshausen & Neumann 2007, S. 31).

**41** Philippe Lacoue-Labarthe: *Die Nachahmung der Moderne. Typographien II.* Basel: Engeler 2003, S. 24. Vgl. auch: „Darin liegt also das Paradox: um alles zu vermögen, alles nachzuahmen, alles zu (re)präsentieren oder alles zu (re)produzieren, im stärksten Sinn des Wortes –, darf man *nichts* durch sich selbst sein, nichts Eigentliches haben, nur ‚gleiches Geschick‘ für alle möglichen Dinge, Rollen, Charaktere, Funktionen usw. Das Paradox trägt ein *Gesetz der Uneigentlichkeit*, das Gesetz der Mimesis vor: nur der ‚Mann ohne Eigenschaften‘ nur ein Wesen ohne Eigen- und Besonderheiten, das Subjekt ohne Subjekt (entfernt und abgezogen von sich sich, ohne Selbst), ist in der Lage, überhaupt zu zeigen [présenter] oder herzustellen.“ (Ebd., 24 f.) Den Hinweis auf diese Überlegungen Lacoue-Labarthes verdanke ich Maud Meyzaud.

**42** Campe: *Das Bild und die Folter* (Anm. 9), S. 123.



Reisers Misserfolg als Schauspieler hängt zuletzt damit zusammen, dass er sich in der Diktion Lacoue-Labarthes, als ein „Gefühlsmensch“<sup>43</sup> beschreiben lässt, als „das *ergriffene* und *bewegte* Wesen“,<sup>44</sup> er ist „entfremdet, und außer sich verbracht, aber auf *passive* und *passionierte* Weise“.<sup>45</sup> Insofern diese Form der Leidenschaft nach Lacoue-Labarthe weiblich codiert ist,<sup>46</sup> ist es geradezu zwingend, dass die einzige Rolle in der Reiser Erfolge zu verzeichnen hat, eine Frauenrolle ist (vgl. S. 390 ff.). Denn was Reiser in Moritz' Roman treibt, ist „das schlechte Theater. Das heißt Theater des Lebens, ‚Weltkomödie‘“, die sich aus „einer unkontrollierten und unberechenbaren *passiven Mimesis*“<sup>47</sup> speist.

## 4 Institutio vitae: Bildungstrieb, Roman und Institution

Insofern mit dem Konzept der Bildung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert die Vorstellung verbunden ist, dass der Einzelne sich nicht nur an vorgegebenen Tugendvorstellungen zu orientieren habe, sondern auch die Fähigkeit entwickeln solle, sich mittels der *Einbildungskraft* ein ethisches Ideal seiner selbst zu schaffen, muss der Mensch in dieser frühen Leistungsgesellschaft eine quasi *genetische* Kraft auf sich selbst anwenden.<sup>48</sup> Kunst kommt darin die Rolle zu, das Vorstellungsvermögen anzuregen und über die Darstellung mustergültiger Verhaltensweisen ideale Werte zu vermitteln.<sup>49</sup> Ein zentraler Bezugspunkt ist dabei das

---

43 Lacoue-Labarthe: Die Nachahmung der Moderne (Anm. 41), S. 29.

44 Lacoue-Labarthe: Die Nachahmung der Moderne (Anm. 41), S. 29.

45 Lacoue-Labarthe: Die Nachahmung der Moderne (Anm. 41), S. 29.

46 Vgl. Lacoue-Labarthe: Die Nachahmung der Moderne (Anm. 41), S. 29: „Auf ‚anthropologischer‘ Ebene ist die Leidenschaft, wohlgemerkt, die Weiblichkeit“. Sowie S. 31: „Eine durch und durch klassische Geste: die aktive, männliche, gestaltende, eigentlich artistische oder poetische Mimesis (die freiwillige, gewollte Entfremdung, ausgehend von der Naturgabe, oder Gabe der Natur, die der Logik des Paradoxons zufolge kein vorgängiges Subjekt behauptet) *gegen* die passive Mimesis, die erlittene Rolle, die umso entfremdender ist, als sie immerzu von einem Subjekt oder Support ausgeht.“ Es scheint offensichtlich zu sein, dass sich diese Gegenüberstellung in der Gegenüberstellung von Philipp Reiser und Anton Reiser in Moritz' Roman realisiert.

47 Lacoue-Labarthe: Die Nachahmung der Moderne (Anm. 41), S. 30.

48 Vgl. Christian Begemann: Der Körper des Autors. Autorschaft als Zeugung und Geburt im diskursiven Feld der Genieästhetik. In: Heinrich Detering (Hg.): Autorschaft. Positionen und Revisionen. Stuttgart: Metzler 2002. S. 44–61, hier S. 52.

49 Vgl. dazu Eva Geulen: Erziehung ist Formsache. Erziehung als blinder Fleck bei Giorgio Agamben. In: Texte zur Kunst 53/1 (2004), S. 105–113.

Konzept des Bildungstriebes, das auch in Moritz' *Über die bildende Nachahmung des Schönen* (1788) eine entscheidende Rolle spielt und biologische, philosophische, anthropologische und ästhetische Konzepte der Bildung zusammenbindet.<sup>50</sup> Der aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende Diskurs, der eine als Natur begriffene ästhetische Subjektivität als Ursprung der künstlerischen Schöpfung installiert, findet dabei seinen Ursprung in der Epigenesistheorie, die in Johann Friedrich Blumenbachs *Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft* (1781) entworfen wird und besagt, dass sich die Entwicklung des Menschen analog zum pflanzlichen Wachstum nicht, wie in der früheren Präformationslehre behauptet, als Vergrößerung und Fortentwicklung schon vorhandener Anlagen vollzieht, sondern Entwicklung vielmehr als Neubildung aus der Verbindung von Anlage und Umwelteinflüssen gedacht werden müsse.<sup>51</sup> Die Epigenesistheorie weist damit – entgegen älterer genealogischer Modelle – einerseits gewisse Parallelen zu ästhetischen Denkfiguren der Zeit auf, die die Autonomie künstlerischer Schöpfungsprozesse herausstellen. Andererseits – und in Zusammenhang hiermit – ist die Neuschöpfung des Subjekts aus sich selbst heraus zudem auch Leitgedanke einer idealistischen Bildungskonzeption, wie sie sich in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* findet.<sup>52</sup> Zeitgenössische biologische Theorien, ästhetische Konzepte und die Idee der Bildung arbeiten also mit sehr ähnlichen Kernvorstellungen und stützen sich auf diese Weise gegenseitig, wie an Moritz' *Über die bildende Nachahmung des Schönen* (1788) besonders gut zu beobachten ist, einem Text, der alle drei Diskursbereiche in sich qua des Begriffs des Einbildungstriebes verbindet. Es scheint, dass Moritz mit seinem Roman *Anton Reiser* zu einem historischen Zeitpunkt, an dem die Autonomie biologischer, biografischer und künstlerischer Schöpfungsprozesse diskursprägend wird – woran er mit der *Bildenden Nachahmung des Schönen* selbst beteiligt ist – nicht nur Christian Friedrich von Blanckenburgs Romantheorie entsprechend in seinem Text die „innre Geschichte eines Charakters“<sup>53</sup> im und durch den Roman entfaltet. Vielmehr tritt im *Anton Reiser* die Institution des Romans als diejenige Institution entgegen, in der Form Leben gewinnt und umgekehrt. Der Roman stellt jedoch

50 Vgl. Karl Philipp Moritz: *Über die bildende Nachahmung des Schönen*. In: K.P.M.: Werke [in 3 Bänden]. Hg. von Horst Günther. Frankfurt/M. 1981ff. Zweiter Band. Reisen, Schriften zur Kunst und Mythologie. Hg. von Horst Günther. Frankfurt/M.: Insel Verlag 1981, S. 549–578.

51 Vgl. Johann Friedrich Blumenbach: *Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte*. Göttingen: Johann Christian Dieterich 1781.

52 Zur Interaktion von biologischen, pädagogischen und gattungstypologischen Aspekten vgl. auch den Beitrag von Anja Lemke zu Judith Schalanskys *Der Hals der Giraffe*. *Bildungsroman* in diesem Themenschwerpunkt.

53 Vgl. Christian Friedrich von Blanckenburg: *Versuch über den Roman*. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Hg. von Eberhard Lämmert. Stuttgart: Metzler 1965, S. 390.

zudem das Erzählen als Leben formende Institution innerhalb des Vollzugs desselben auch zugleich direkt infrage, indem nämlich der Erzähler in einer Art und Weise als psychologogische und pädagogische Autorität – und nicht nur als Beobachter eines individuellen Lebens<sup>54</sup> – in Erscheinung tritt,<sup>55</sup> die dessen narrative und (form)bildende Wirkungsmacht durch die experimentelle Anlage des Romans nicht nur offenbar werden lässt, sondern dadurch auch zu diskreditieren in der Lage ist.<sup>56</sup> Auf der Ebene der *histoire* unterläuft die im Roman *Anton Reiser* als durch Prekarität gekennzeichnete Laufbahn des Protagonisten also die Idee einer Entwicklung aus sich selbst heraus zum Endzweck einer allseitigen und vollkommenen Bildung. Dem entspricht der Umstand, dass Reiser zwar eine Frau auf der Bühne verkörpert, Geschlechterliebe, Ehe und Fortpflanzung im Leben Reisers jedoch keine Rolle spielen. Und auch in ästhetischer Hinsicht wird die Idee einer autonomen Schöpfung durch den Verweis auf die sozio-ökonomische und individuelle Bedingtheit einer solchen massiv hinterfragt, insofern Reiser keine Kunst um ihrer selbst willen und genuin aus sich selbst, aus seinem Inneren heraus schaffen kann, weil er durch eine Anerkennungssucht, die durch seine Einbildungskraft befeuert wird, angetrieben wird. Wenn Anton Reiser keinen roten Faden mehr in seinem Leben sieht, so ist es der ‚gewaltsame‘ Akt eines Erzählens, der der Unordnung einer labyrinthischen Laufbahn eine Ordnung, einen Anfang und ein Ende, einprägt – und somit ein Leben schafft, wenn auch als eines, das „abgerissen, und zerstückt“ (AR, S. 229), mithin als „Widerspruch, Unordnung und Verwirrung“ (AR, S. 312) erscheint.

---

54 Nicolas Pethes schreibt in *Zöglinge der Natur* über *Anton Reiser*: „Um dem empirischen Anspruch an seinen ‚psychologischen Roman‘ zu genügen, entwickelt Moritz eine neue Erzählperspektive, die ihrem Helden folgt wie ein Menschenbeobachter mit Journal und Tabelle.“ (Nicolas Pethes: *Zöglinge der Natur*. Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein 2007, S. 248). Vgl. dazu auch bereits Wilhelm Voßkamp: Poetik der Beobachtung. Karl Philipp Moritz, ‚Anton Reiser‘ zwischen Autobiographie und Bildungsroman. In: *Études germaniques* 51/3 (1996), S. 471, sowie Birgit Nübel: Der kalte Blick des Selbstbeobachters. In: Wolfgang Griep (Hg.): *Moritz zu ehren*. Beiträge zum Eutiner Karl-Philipp-Moritz-Symposium im Juni 1993. Eutin: Struve 1996, S. 31–53.

55 Wird der Leser dabei vom Erzähler in der Rolle des Pädagogen und Erziehers angesprochen, wie das vielfach im *Anton Reiser* geschieht, so bestätigt dies die Bedeutung des Erzählens als bildende Institution nur umso mehr.

56 „Der moderne Erfinder des In-sich-selbst-Vollendeten erscheint inzwischen in vielen Facetten seines literarischen Werks und seiner ästhetischen Theorie als ein Beispiel für die Pathologien verfehlter Autonomie und zerfallender Ganzheit, die den Entstehungsweg einer ganzen Goethezeit säumen.“ Rüdiger Campe: Zeugen und Fortzeugen in Karl Philipp Moritz’ *Über die bildende Nachahmung des Schönen*. In: Christian Begemann/David E. Wellbery (Hg.): *Kunst – Zeugung – Geburt*. Freiburg/Br.: Rombach 2002, S. 225–249, hier S. 227.